

## Katarina Botsky\* **Die Rückwanderer**

Abschrift aus: Neue Hamburger Zeitung 4. August 1917

Den grünlichen Frühlingshimmel schmückte eine kleine weiße Mondsichel. Das Dorf schlief. Schwarz und still schlummerten die Häuschen im Nachtnebel unter dem weißen Himmel. Verhängnisvoll wuchsen am östlichen Horizont die Feuerbäume. Das wolhynische Dorf, dessen Einwohnerschaft zum größten Teil aus eingewanderten Deutschen bestand, bangte seit Tagen vor einem Durchbruch der Russen. Die fünfzehnjährige Tochter des Bauern Gabriel verließ von Zeit zu Zeit ihr Bett, um durch die grüne Nacht: voll Bangen nach den Feuerbäumen zu spähen. Dann legte sie sich wieder nieder zu schweren Träumen.

Jetzt träumte Hedwig, daß sie zusammen mit andern Mädchen heimwärts wanderten. Ehe sie sich's versahen, war es Nacht geworden. Mehr laufend als gehend eilten sie ihrem Dorf entgegen. Ihr Weg führte an einem langen flachen Berg vorüber, auf dem die Helle eines grauen Herbstnachmittages war. Ueber den Berg ging ganz langsam ein endloser Zug deutscher Soldaten, die grauen Mäntel böse mit Blut durchtränkt. Grau und rot schob sich die Soldatenschlange über den Berg. Die Verwundeten glichen Wesen, die in der Hölle gewesen waren und nun, vor Grauen fröstelnd und schauernd, der Sprache beraubt, totenstill, den Weg zu den Menschen zurückzufinden suchten. Endlos wie die Ewigkeit sah Hedwig die starren Soldaten in ihren verräterischen roten Mänteln in die Dämmerung wandern.

Waren das nun Feinde oder Freunde? Hedwigs Heimat gehörte zu Rußland, aber ihrer Abstammung nach war sie eine Deutsche. Bitterer Zwiespalt! "Für dich vergossen!" schien ihr das Blut auf den deutschen Mänteln zuzuflüstern.

Nun war sie zu Hause im Dorf. Und der Mond schien plötzlich so schön. Wassergelb und groß und rund wie ein Riesenkürbis hing er neben dem Kirchturm. Auf der Dorfstraße stand sie, mutterseelenallein, und sah halb in den Mond und halb sah sie auf das, was ihr entgegenkam. Flüchtlinge! Alte Männer, die Hände wie Blinde vorgestreckt. Frauen und Kinder, Kinder und Frauen, und totenbleiche Mädchen mit zerrissenen Kleidern. Und auch dieser Zug rotgefleckt und totenstill. Klaglos, wie die Verwundeten, die Augen ganz starr, glitten sie vorüber.

Ein großer Mann mit langem, weißem Bart wandte den Kopf und sah Hedwig vielsagend an. „Wir wandern.“ sprach er hohl. „Heute wir, morgen Ihr.“

"Aus der Heimat fort?" schrie Hedwig.

"Wir haben keine Heimat— wir Ueberläufer," murmelt der Alte.

Das Wort traf Hedwig wie ein Dolchstoß. Ihr Großvater war ein Ueberläufer, wie man auch böse statt Eingewanderter sagt. Aber sie war schon in Wolhynien geboren. Nach Hause! rief es in ihr. Den Eltern klagen, was der Alte gesagt hat. Nur wenige Schritte war sie noch von ihrem elterlichen Hause entfernt. Wenige Schritte nur, und doch konnte sie nicht mehr nach Hause eilen, denn ein Trupp Soldaten versperrt plötzlich die ganze Straße. "Halt!" kommandierte jemand. Dieselbe Stimme rief: "Passanten zur Seite! Drückt euch an die Häuser!" Und dann zu den Soldaten ein paar kurze Kommandos.

Da! - Aus jedem Gewehrlauf leckte im Halbdunkel der Nacht eine gelbe Flammzunge heraus. Dann zischten die Kugeln hinterher. Hedwig stand unter den Flüchtlingen an einen Zaun gerückt und starrte sprachlos im die todernsten Gesichter der schießenden Soldaten. „Laßt mich durch, ich will nach Häusel“ schrie sie verzweifelt - und erwachte.

Am nächsten Abend mußten sie alle wandern. Der Traum-Alte hatte recht geweißsagt. Alles, was sich mitnehmen ließ, wurde auf die Leiterwagen gepackt, dann ging es in die Nacht hinein.

Die Erde dröhnte vom Kanonendonner. Auf Feldern und Wegen drängten sich hunderte von Menschen, schreiend und händeringend. Ihre verzerrten Gesichter beleuchtete der kleine weiße Frühlingsmond. Seltsame Rauchgebilde erfüllten die grüngraue Nachtlust. Geister schienen zusammenzuströmen. um dem Weltuntergang zuzusehen. Kläglich krächten die mitgeführten Hähne im Wirrwarr der Fliehenden. Ihre zitternden Stimmen durchbebten die ständig helle Nacht.

Von deutschen Soldaten begleitet, gelangten die Flüchtlinge über die Grenze. Die Großväter waren nun wieder zu Hause, doch für ihre Kinder und Enkel war Deutschland die Fremde. Die alte Heimat erbarmte sich auch dieser Flüchtlinge. Ein großer Teil der wolhynischen Mädchen kam zur Einsegnungs-Vorbereitung in ein Schwesternheim am Ostseestrand.

Ihre Kleidung, wie ihre Gesichter und harten Rs verrieten sie als Fremde, wenn sie abends, Arm in Arm zu vieren durch die stillen Villenstraßen des nahen Seebades gingen. Dann sangen sie die alten Lieder, die ihre Großmütter aus Deutschland nach Rußland gebracht hatten. Arm in Arm standen sie am Ufer des Meeres und starrten das rollende Wasser an, und eine von ihnen sang wohl das Lied von der „Letzten Rose.“

Die Küsten waren sehr einsam, seitdem der Krieg die Welt regierte. Die Welt schien stiller und stiller zu werden, weil gar so viele starben. Stiller und stiller schien die Welt zu werden, weil gar so viele Kummer trugen. Das alte Rosenlied der wolhynischen Mädchen paßte wunderbar in das große Verstummen. Es hieß, ihre Eltern sollten jetzt für immer in Deutschland bleiben. Das machte den Mädchen schwere Gedanken. Alle erhielten sie zur Einsegnung weiße Kleider geschenkt. Die war an einem Maiensonntag, so blau und schön, daß auch die Heimatlosen helle Gesichter bekamen. Festlich weiß gekleidet saßen sie um den Altar. Eltern und Geschwister waren zu ihrem Fest herbeigereist gekommen. Die Väter mit ihren hohen russischen Krimmetmützen, die Mütter mit ihren hellen Kopftüchern. Eine Erschütterung rann durch die Reihen der Fremdlinge, und alle Köpfe senken sich und ein Schluchzen wurde laut, als die Bibelworte durch die Kirche klangen: "Geh aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will ..."

Hedwigs Vater und Großvater waren auch bei der Einsegnung zugegen, die Mutter nicht. Auf seine wortkarge Art hatte der Vater erzählt, daß sie krank sei. Im Laufe des Tages verriet der kindisch gewordene Großvater, was Hedwig erst Morgen erfahren sollte, nämlich, daß die Mutter gestern gestorben war. Die Flucht — die Strapazen — die Fremde — Flüchtlingslos!

Die meisten Wolhynier reisten noch am selben Abend zurück. Ihre Töchter sollten sie nun mit sich nehmen in die neue Heimat. Schweren Herzens schnürten die Mädchen ihre Bündel. Alle blaue Himmelsherrlichkeit von heute morgen war verschwunden. Die See tobte. Grau und grausam brachen sich die Wogen an dem öden Strand. Draußen krächten so traurig die

mitgebrachten Hähne, und es begann lautlos zu regnen. Die Fremdlinge froren vor Heimweh.

Die Gabriels standen einsam am Meer. Der Großvater fiel vor dem tosenden Wasser auf die Knie nieder, nahm die hohe Mütze ab und breitete schluchzend die Arme aus. Hier war er einst jung gewesen.

Er fühlte sich als Urheber des ganzen Elends seiner Familie. Er fühlte, wie Hedwig litt, er sah auch das finstere Gesicht seines Sohnes. Denn: in Wolhynien war er ein Bauer gewesen, hier war er wieder ein Knecht. Es heißt: "Bleibe im Lande und nähre dich redlich!", schluchzte der Alte, der in seinem langen Kittel schon so ganz einem Russen glich, „und es steht geschrieben: Die Sünden der Väter rächen sich an den Kindern."

Hedwig stand mit fliegendem Haar und irrendem Blick hinter den Männern. Heimlich schienen ihr die Wellen zuzuraunen; „Geh aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will."

Eine Mahlzeit noch vereinigte die Rückwanderer zum letztenmal im großen Saal des Schwesternheimes. Schweigsam und verlegen saßen sie am langen weißgedeckten Tisch, diese Männer, Frauen und Kinder mit den nicht mehr ganz deutschen Zügen in ihrer nicht mehr ganz deutschen, Kleidung. Die unsichtbare Abendsonne malte den bleichen, starrenden Gästen Farbe auf die Wangen. Die meisten schwiegen, doch ihre grauen Sorgen sprachen laut aus ihren immer noch verstörten Gesichtern. "Wir warten!" sagte einer unter ihnen. „Ja, wir warten!" erscholl es schwermütig im Chor.

Nach dem Essen gab es noch Grammophon-Musik. Erst einen Choral, dann Volkslieder, solche, die auch den Wolhyniern bekannt waren. Die Eingesegneten baten um das Lied von der "Letzten Rose". Es paßte nicht in den Frühling, doch sie hatten eine Vorliebe dafür.

„Letzte Rose, wie magst du so einsam hier blühn? Deine lieblichen Schwestern sind längst schon dahin ..."

Wie ein verlorenes Paradies entstand die Weite von ehemals aus den wehmütigen Klängen des alten Liedes. Entstand jene sanfte Zeit, als man noch Gedanken für das Leid einer Blume hatte --- einer Blume! Diese holde Romantik von ehemals war eine grelle Ironie auf die blutige Brutalität von heute. Wo man nicht einmal Gedanken für das Leid von tausenden von Menschen haben konnte.

Auf niemand wirkte das Rosenlied so erschütternd wie auf Hedwig. Für sie war das Lied eine Totenklage auf das Liebste, was sie einst besessen. Der grausame Kontrast den es schuf, zwischen einst und jetzt, trieb ihre Verzweiflung auf den Gipfel. Ihr Vater suchte sie plötzlich vergeblich in der Schar der Einsegnungsmädchen.

Den Hut ins Gesicht gedrückt, lief sie draußen planlos kreuz und quer. Die Einsegnung der Wolhynierinnen hatte viele Leute in den nahen Badeort gelockt. Wohin Hedwig auch eilte, überall traf sie Menschen; auf allen Wegen. Und sie wollte sich wie ein totwundes Tier verstecken.

Am Ende eines grünen Heckenweges gelangte sie zu einer verwitterten Baracke, einer aufgegebenen, vergessenen Kegelbahn. Es war unheimlich dämmrig in dem langen, spinnwebgefüllten alten Kasten. Die Tür war unverschlossen. Aber sie kreischte böse, als

Hedwig sie öffnete. Sie flüchtete in den hintersten Winkel, wo ein Hauklotz stand und ein paar wacklige Stühle.

Nach geraumer Weile betrat ein kleiner alter Mann die Kegelbahn. Er hatte den rauhen Schrei der Tür gehört und kam nachsehen, was es in der Bude gab, denn sie gehörte ihm. Als er nach einigem Hin- und Herstolpern ein weiß gekleidetes Mädchen mit dem Gesicht aus dem, Hackklotz liegen sah, brach er vor Schreck in ein wildes Husten aus.

„Fräulein!“ rief der Alte halblaut. „Was tun Sie hier. Sie sind doch nicht krank?“ Er rückte einen der wackligen Stühle an die regungslose Gestalt heran. „Nehmen Sie sich ein bißchen Platz!“ flüsterte er ermunternd, gespenstisch über seine Brille blickend.

Das Mädchen regte sich nicht. Und sie lag starr da. Dem Alten wurde bange. Draußen rief eine Männerstimme „Hedwig, Hedwig!“ ... Der Alte trat in die Türe und winkte den Mann herein.

Der Bauer Gabriel trat mit schweren Schritten in den grünfinsternen Raum. Hinter ihm tauchten noch mehr Wolhynier auf, denn an der Kegelbahn vorüber ging der Weg zum Bahnhof. Mit kleinen Bündeln in den Händen trabten sie, wie eine Herde versprengter Schafe, dem Pfeifen ihres Zuges entgegen. Eine ganze Woge von schwarzen Krimmetmützen und weißen Kopftüchern erfüllte allmählich die grüne Bude. Gabriel hatte seine Tochter aufgehoben und trug sie taumelnd ans Licht.

„Sie ist tot“ stöhnte er. Alle sahen es und schwiegen. Gellend piffte der Zug in das klaglose Schweigen hinein. „Womit hat sie es gemacht?“ wurde flüsternd gefragt. „Mit der Hutnadel“, verkündeten die Frauen und die Männer wiegten seufzend die Köpfe mit den hohen Krimmetmützen.

Der Zug rief schon. Wie ein böser Hund schrie er den Leuten durch die schwarz werdende Dämmerung zu sich zu beeilen. Unter dumpfem Gemurre verließen sie die Kegelbahn. Durch das Elend stumpfsinnig geworden drängten sie, schon von dem Gedanken erfüllt, hinaus.

„Schneller, schneller!“ schien der Zug zu gellen, und die armen Leute begannen ängstlich zu laufen. Eine schwarze Lokomotive piffte sie immer wieder einmal auf einem fremden Bahnhof zusammen.

Gabriel hielt seine tote Tochter im Arm, taub für alles, was der erregte Kegelbahnbesitzer auf ihn einsprach. Am liebsten wäre er so mit ihr zu Fuß nach der Heimat gewandert. Um des Mädchens verblaßten Mund war ein Ausdruck, der zu klagen schien: Wir haben keine Heimat – wir Ueberläufer.

---

\* deutsche Schriftstellerin aus Königsberg, 1880 - 1945

Digitalisat: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (urheberrechtsfrei)

[http://www.theeuropeanlibrary.org/tel4/newspapers/issue/Neue\\_Hamburger\\_Zeitung/1917/8/4](http://www.theeuropeanlibrary.org/tel4/newspapers/issue/Neue_Hamburger_Zeitung/1917/8/4)

Rechtschreibung aus der Vorlage übernommen; Irrtum der Abschrift vorbehalten